

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 37.

Grand Island, Nebraska, Donnerstag, den 26. Oktober 1916.

Nummer 12

Vom Kriegsschauplatz

Rumänien's größter Hafen Constanza und die Eisenbahn genommen.

Rumänien geht rasch seinem Verbündeten entgegen. An der Somme herrscht die Hölle. Franzosen rennen sich die Köpfe ein an deutschem Eisenwall.

Rumänien's Hafenstadt Constanza

Vordringen der Russen ein Ziel gesetzt.

Aus Berlin vom Montag dieser Woche: Die Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen hat die Festung Constanza, Rumänien's Haupthafen an Schwarzem Meer, eingenommen. Truppen der Mittelmächte haben ebenfalls die Constanza mit der Donau verbindende Bahnlinie besetzt und überschritten. Der linke Flügel der Armee Mackensen's nähert sich der Donaustadt Icheravoda. Es wurden über 6000 Rumänen sowie 75 Maschinengewehre sowie 14 Kanonen erobert. Die verbündeten Truppen befinden sich bereits 16 Meilen nordwestlich von Constanza hinaus. Dieser Sieg ist ein schwerer Schlag für die Rumänen, denn damit ist ihre Hauptoperationsbasis verloren und die Zufuhr von Munition sowie Nahrungsmitteln und russischer Soldatenhilfe sehr erschwert. Die Armee Mackensen's verfolgt die fliehenden Rumänen und Russen und das Schicksal Rumänien's wird bald besiegelt sein.

Mackensen schlägt in Dobrudzha auf ganzer Linie los.

Aus Berlin: Die Schlacht zwischen den österreichisch-ungarischen Streitkräften und den Rumänen an den Grenzgebirgen in Siebenbürgen nimmt ihren Fortschritt. Im östlichen Teil der Dobrudzha haben sich zwischen den Heeren Russlands und Rumänien's auf der einen und den Verbündetenrumpfen unter Feldmarschall v. Mackensen auf der anderen Seite Kämpfe entwickelt, die an Lebhaftigkeit zunehmen. In der Dobrudzha sind die Verbündeten in der Offensive längs der ganzen Front. Sie haben den rumänischen linken Flügel zurückgedrückt und es mag sich in den nächsten Tagen dort eine große Schlacht entwickeln.

3000 Russen in der Dobrudzha gefangen.

Verwüstung Frankreich's.

Aus Berlin: Deutsche Truppen sind an mehreren Punkten in die Hauptstellungen der Russen und Rumänen südlich von Ruchova an der Donau in der Dobrudzha eingebrungen. Mit ihren bulgarischen und türkischen Verbündeten haben sie die Stadt Iuska am Schwarzen Meer nach hartnäckigen Kämpfen besetzt und die Höhen nordwestlich von Koprai Sari sowie die Höhen nordwestlich von Muciova gesichert. Über 3000 Russen wurden gefangen genommen und 22 Maschinengewehre erbeutet. An der Grenze von Siebenbürgen gehen die erfolgreichsten Kämpfe in den Wäldern und Bergen weiter. Es schneit und friert. Die Rumänen haben während dieser Kämpfe schwere Verluste erlitten.

Im südlichen Teil der Karpaten, die mit Schnee bedeckt sind, wurden die Russen vom Gipfel des Rufulul Berges vertrieben. Der Vorstoß der serbischen Streitkräfte an der Wiegen der Cerna an der mazedonischen Front ist nach einem zeitweiligen serbischen Erfolg zum Stillstand gebracht worden.

Deutschland behält seine Kolonien.

Der „Atlantischen Zeitung“ zufolge hat der Unterstaatssekretär im Reichscolonialamt, Dr. Krauß, seiner Überzeugung Ausdruck verliehen, daß Deutschland seine Kolonien nicht verlieren würde und daß diese Überzeugung vom Staatssekretär des Reichscolonialamts geteilt werde. Das Schicksal von Kolonien wurde immer auf europäischen Schlachtfeldern entschieden.

Blutige Tage im Somme-Abschnitt.

Aus Berlin: Eingehende Berichte über die Kämpfe an der Somme in den letzten zwei Wochen lassen sehr deutlich erkennen, daß die Schlacht eine der blutigsten der ganzen Sommeroffensive war. Das Ziel der britischen und französischen Bemühungen waren die Orte Bapaume und Peronne. Ferner wurden Angriffe der blutigsten Art auf die Front von Courcellette nach dem Walde von St. Pierre Vaast, nördlich der Somme, unternommen, sowie auf den Abschnitt Fresnes-Magnencourt, und auf Chaumes, südlich des Flusses. Die Kämpfe nördlich der Somme waren inoffen die blutigsten. Die Verteidiger an der Sommerfront glaubten nicht, daß das Artilleriefeuers der ersten Tage im Oktober an Festigkeit übertroffen werden könnte, doch sie hatten sich geirrt. Aber ungeachtet der Thatfache, daß die britischen und französischen Geschütze die deutschen Stellungen mit einem furchtbaren Eisen- und Stahlregen überschütteten, reichte diese Vorbereitung nicht aus für Durchführung des folgenden Sturmes. Die deutschen Linien blieben unerwärtet, französische und britische Infanterie rückte in dichten Massen vor, doch plötzlich wurde ihnen von der deutschen Maschinengewehre Halt geboten. Ungeachtet der in die deutschen Sturmfronten gerichteten großen Lüden, unbekümmert um die schweren Verluste, folgte ein Sturm dem anderen auf dem Fuße. An einer Stelle wurde der Sturm sechsmal wiederholt, doch jedesmal vergebens. Sie brachen alle zusammen mit riesigen Verlusten für den Feind. Die deutsche Infanterie kam aus ihren Gräben heraus, als die Sturmwoogen nahe genug herangekommen waren, und eröffneten ein mörderisches Maschinengewehr- wie Gewehrfeuer auf die feindlichen Massen. Die Wirkung war einfach eine entsetzliche, die nicht in Worten wiedergegeben werden kann. Die Deutschen verlieren weder den Muth noch die Energie, wenngleich sie tagaus und tagein einen furchtbaren Augen- und Geschloßregen erliden, sich keines, auch nur eine Stunde langen Schlafes erfreuen können und die Beförderung recht mager ist wegen der Schwierigkeit der Zufuhr. Der Feind bekundete eine bemerkenswerthe Bravour, doch reichte sie nicht an die der Deutschen heran, die nicht allein einen numerisch weit überlegenen Feind zurückzudrängen haben, sondern auch den Gegner aus den Schützengräben hinauszudrängen mußte, wenn er sich irgendwo festgesetzt hatte. Ganze Reihen der heranstürmenden Massen wurden buchstäblich niedergemäht. Dort, wo der Kampf am erbittertesten tobte, lagen wirkliche Berge von Leiden.

Alle Gefangenen stimmen darin überein, daß die Verluste des Feindes, insbesondere die der Engländer, einen Umfang erreichten, der bis dahin unbekannt war. Die Infanterie-Companien zählten kaum noch 50 Mann. Der Kommandeur ersuchte die Mannschaften vor dem Sturm, sich an Schnaps nach Verzehrung gütlich zu thun, in der Hoffnung, ihre Bravour dadurch zu erhöhen. Diese Thatfache wirkt ein helles Licht auf die „Moral“ der französischen Streitkräfte. Die Gefangenen bezeichnen die Schlacht als die „Hölle an der Somme“ und „die gewollte Schicksalstheorie“. Die Tragödie der Alliierten an der Somme dürfte demnächst ihren Höhepunkt erreichen.

Lichter aus in Halifax.

Aus Halifax, N. S.: Das militärische Hauptquartier hat wiederum angeordnet, daß alle Lichter auf den Straßen im westlichen und nördlichen Teil von Halifax am Abend und in der Nacht ausgedrückt werden müssen. Alle Fenster müssen verhängt werden. Ob eine Feinumdrehung durch transatlantische Zeppeline oder ein Angriff feindlicher Kriegsschiffe von der See aus befürchtet wird, weiß man nicht.

Gold für Eisen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, ein halbamtliches Blatt der Berliner Regierung, veröffentlichte vor einigen Tagen einen Aufruf, der vom Reichskanzler und dem Präsidenten der deutschen Reichsbank unterzeichnet worden ist. Die deutsche Bevölkerung wird darin aufgefordert, einer unter dem Protektorat des Kronprinzen stehenden Vereinigung beizutreten, die die Einschmelzung von Goldbarren und Schmuckstücken in Geldmünzen zu bewerkstelligen sucht.

Alliierte haben keinen Grund zum Jubeln.

Die „Times“ in London warnt gegen einen verfrühten Jubel über die Erfolge der Alliierten an der Westfront. Das Blatt führt zwei Gründe an, warum diese Erfolge nicht überschätzt werden sollten, nämlich die Gefahr, in welcher das von direkter Hilfe abgechnittene Rumänien schwebt, und der „Fehlchlag der Alliierten, den deutschen Weg nach dem Osten zu durchschneiden und so das Hauptziel zu vernichten, für welches Deutschland sein Schwert gezogen hat.“ Der Artikel fährt dann fort: „Der einzige Weg, sich ein richtiges Urteil über den Verlauf des Krieges zu bilden, ist der, die Gesamtlage zu prüfen und bedächtig abzuwägen. Nachdem die Lage der Rumänen, die nach den vorliegenden Berichten von beiden Seiten als ernst geschädigt wird, einer Betrachtung unterzogen worden ist, wendet sich der Artikel der großen Straße von Belgrad nach Konstantinopel zu, welche jetzt in den Händen der Deutschen ist, und sagt: „Esche nicht diese Straße der Deutschen durch den Balkan durchschnitten werden kann, muß man erklären, daß der Feind den Siegespreis, für den er hauptsächlich sein Schwert gezogen hat, in der Hand behält.“

Niederfolge eines Zeppelin.

Aus Berlin: Augenzeugen des Zeppelinangriffs am 23. September berichten, daß die abgeworfenen Bomben die Baracken vor Grimsby trafen, wobei 400 Soldaten getötet wurden, und daß an Bord eines der Kreuzer ungefähr 60 Mann um's Leben kamen. Weiter wurde gesagt, daß Regent Street in London, eine der Hauptverkehrsadern Londons, zum größten Teil in Ruinen liegt. Ueber hundert Gebäude wurden sehr schwer beschädigt und einige sind vollständig ruiniert. Der Schaden wird auf \$2,000,000 geschätzt. In Liverpool wurden eine Brücke und Bahnanlagen so schwer beschädigt, daß sie auf lange Zeit nicht benutzt werden können. Die Zeppelinangriffe bilden eine unliebbare Unterbrechung der Arbeit in den Munitionsfabriken, da die Arbeiter stets beim Herannahen der Zeppeline gemarrt und die Arbeiten eingestellt werden. Tausende von Arbeitsstunden sollen in einer Woche verloren gegangen sein.

Erbitterung in Athen im Wachsen.

Die Erbitterung der Athener Bevölkerung gegen die Entente und besonders gegen die Franzosen, sowie die Furcht der Alliierten, daß ein Teil der griechischen Armee einen Angriff von rückwärts auf die Stellungen ihrer „Befreier“ unternehmen könnte, hat die französische Regierung veranlaßt, einen schärferen Ton gegen die Griechen anzuschlagen. Alle Demonstrationen gegen die Entente sollen mit militärischer Hand unterdrückt und die Verhaftungen wie Zehneinmischer schwer bestraft werden. Von den neuen Forderungen, welche die Alliierten an die griechische Regierung gestellt haben, lautet eine auf Verlegung der griechischen Truppen nach dem südlichen Teil des Landes und Auslieferung aller griechischen Kriegsvorräte an die Entente. Schon zweimal haben die Griechen einen Protest dagegen erhoben und man hat sich bereits an die Ver. Staaten gewandt. Aber da ist man gewöhnt vom Neuen in die Traufe gekommen.

Gold für Eisen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, ein halbamtliches Blatt der Berliner Regierung, veröffentlichte vor einigen Tagen einen Aufruf, der vom Reichskanzler und dem Präsidenten der deutschen Reichsbank unterzeichnet worden ist. Die deutsche Bevölkerung wird darin aufgefordert, einer unter dem Protektorat des Kronprinzen stehenden Vereinigung beizutreten, die die Einschmelzung von Goldbarren und Schmuckstücken in Geldmünzen zu bewerkstelligen sucht.

(Fortsetzung auf Seite 8.)

Demokratische Versammlung.

Kongreßmann Schallenberg und der frühere Bundes-Hauptammalt fungierten als Redner. Selbstverständlich wurde alles Gute, was uns die Gesetzgeber während der jetzigen demokratischen Regierung geliefert haben, hervorgehoben. Von dem, was sie hätten thun sollen, wurde natürlich nichts erwähnt. Zum Beispiel, als Präsident Wilson vor dem Kongreß und Senat erschien und den Bruch mit Deutschland in Aussicht stellte, lag ein Antrag vor dem Kongreß und Senat, die Bürger der Ver. Staaten zu warnen, nicht auf Schiffen kriegsführender Nationen zu fahren, jedoch Präsident Wilson war gegen einen solchen Beschluß, weil dies England nicht haben wollte, und so fügten sich beide Häuser dem Willen des Präsidenten. Als der Postaus und die Mahregelung amerikanischer Handelshäuser seitens der Engländer zur Verhandlung kam, gerade vor Schluss des Kongresses, wurde das Rhelan-Amendement auf Wunsch von Präsident Wilson getrichelt, weil England durch seinen Gesandten dagegen protestierte. Durch die ganzen Sitzungen des Kongresses zieht sich eine derartige Unterthänigkeit gegenüber der britischen Regierung wie ein rother Faden.

Der Hauptredner in der demokratischen Versammlung war Herr C. J. Smythe, wie oben erwähnt, ein früherer „Attorney General“. Nun muß man schon sehr überzeugt sein und einen festgesetzten Standpunkt festhalten, wenn ein derartiger Redner seine Ueberzeugungskraft am Ende, um sich nicht wenden zu lassen. Denn ein derartiger Redner, welcher in seiner Karriere vielleicht schon oft Gelegenheiten hatte, vor Gericht Verbrecher als die besten Menschen der Welt darzustellen, kann einem Bannschilling leicht begrifflich machen, daß Wilson der größte Friedensfürst der Welt ist, trotzdem er zum so und so vielen Male den Bruch mit den Centralmächten bewerkstelligt hätte, wenn nicht hinter den Coulissen der Druck der Congreßleute und die Nachgiebigkeit der deutschen Regierung dies verhindert hätten.

In dieser Hinsicht trifft der frühere Sekretär des Bundes-Departments für Handel und Arbeit in einer Rede, welche er kürzlich in Milwaukee hielt, den Nagel auf den Kopf, wenn er am Schluss der Rede sagt:

„Wir schützen das Eigentum und Leben unserer Bürger, hieß es aus dem Munde des Präsidenten. Wir traten für das Leben unserer Bürger ein, sobald ein Unterseeboot in Veracht kam, aber das Eigentum unserer Bürger wird von England nicht unberührt gelassen. Wir schicken nur Notizen. Ist das neutral England hat das Recht, eine fogen. schwarze Liste aufzumachen, aber es hat nicht das Recht, unseren Bürgern vorzuliegen, woher sie ihre Waaren beziehen sollen. Wir schicken nur Proteste.“

Jefferson, Jackson und Cleveland, demokratische Präsidenten, hätten in unserer gegenwärtigen Zeit keine wirkungslosen Notizen geschickt. Sie hätten an die englische Regierung geklopelt, wenn du meine Schiffe aufhältst, wenn du meine Post raubst, wenn du den Bürgern unseres Landes vorschreiben willst, von wem sie ihre Waaren beziehen sollen, wenn du uns blockirst, so daß wir unsere Waaren nicht nach Europa schicken können, dann erhältst du auch nichts von uns. In wenigen Stunden würde die Frage gelöst gewesen sein. Ich habe Sympathie für Deutschland, ich habe Mitleid und einige Sympathie für England, denn meine Frau ist eine Engländerin. Aber ich bin vor Allen Amerikaner und trete für die Rechte meines Landes zu jeder Zeit ein. Schweden, Dänland und die Schweiz, jene kleinen neutralen Länder, haben ihre Selbstachtung und ihre nationale Würde erkennen lassen, als man ihnen diktierten wollte, was sie zu thun haben oder nicht. Schweden sagt zu England: „Naubit mir meine Post, dann raube ich dir deine Post.“ Und nun, was haben die Ver. Staaten gethan? Wo

An die Wähler!

Ohne Zweifel ist die diesjährige Wahl eine der bedeutungsvollsten hinsichtlich nationaler und staatsrechtlicher Fragen. Obenan steht die Frage zur Einführung eines Prohibitions-Gesetzes, welche Jeden beeinflussen. Wir haben Gelegenheit, die üblichen Folgen unserer Nachbarstaaten, die schon Prohibition eingeführt haben, zu beobachten, welche beweisen, daß die Neuerung nicht mit geschäftlichen und fortgeschrittenen Prinzipien harmoniert. Die statistischen Beweise der Regierung zeigen bedeutend höhere Landpreise in Nebraska als in Kansas. Ebenfalls ist Nebraskas Handel bedeutend größer wie in Kansas, und in Bezug auf Moralität steht Nebraska höher als unser Nachbarstaat. Man verläßt die biblischen Gesetze in die Politik zu zerren, wobei man die Lehren des großen Meisters, dem Erretter der Menschheit, zu verdrehen sucht. Es liegt am amerikanischen Volke, sich selbst zu regieren und zu beherrschen. Es liegt hierin die Selbstständigkeit der Nation, warum also brauchen wir Zwangsgeetze, um uns Ketten zur Beherrschung anzulegen, wie es ein Prohibitions-gesetz bewerkstelligt? Ist dies nicht ein Schlag in's Gesicht für jeden wirklichen amerikanischen Bürger, nicht im Stande zu sein, sich selbst beherrschend zu können?

Kongreßmann Jacob E. Meeker vertritt es gründlich, durch seine Erfahrungen, den Standpunkt und die Fehler der Prohibition klarzulegen. Herr Meeker wird über das Thema „Mysterie der Prohibition“ am Montag Abend um 8 Uhr im „Vedertanz“ sprechen. Jeder Geschäftsmann, Farmer oder Arbeiter, welcher das Wohl des Staates im Auge hat, sollte die Argumente von Herrn Meeker hören.

Wie der ganze Mittelwesten wurde auch gegen Mitte letzter Woche Grand Island in eine mehrere Zoll hohe Schneedecke gehüllt und anferdem machte sich ziemlich starker Frost geltend, der die letzten Blumen und das letzte Grün vernichtete. Es war ein frühes Auftreten des Winters, so früh, wie es sich vielen Jahren nicht beobachtet wurde, doch die später wieder hervorbrechende Sonne brachte den Schnee wieder zum theilweisen Schmelzen. Es ist zu hoffen, daß wir nicht um den Altkneiberommer betrogen werden und noch eine Reihe schöner Tage uns bescheert ist, ehe der Winter mit voller Macht seinen Einzug hält.

Dort, wo der Weltgeist in stiller Größe walzt, immer neue Wunder erschaffend, am Donner des schäumenden Wasserfalles oder beim Blanze jener leuchtenden Systeme, die über uns sich kreuzen, findet der wahre Mensch seine heiligsten Stunden.

Beamtenwahl des Plattdeutschen Vereins am nächsten Sonntag, den 29. Oktober.

Die Nominationen sind folgende: Für Präsident — C. Lassen, Sv. Schumacher, Bernhard Wiele. Für Vice-Präsident — John Knickreim, jr. Für Schatzmeister — James Seefch. Für Sekretär — Wm. Dellefen, Carl Sebnke, Sv. Mehlert. Für Eigentums-Verwalter — Paul Lorenz. Für Verwaltungsrath — Jasper Gagers, Sv. Kassel, Peter Seefch, Herrn Sebnke, John Knickreim, Gustav Knike, Peter Schacht, Emil Wagner.

Ist die Würde der Ver. Staaten? Ich frage Sie, sind wir neutral? Wann kann uns neutral nennen? Wir haben die Achtung des Auslandes verloren, die gesammten kriegführenden Mächte mit eingeschlossen. Wir haben in dieser Zeit keinen Lincoln im Weißen Hause gefunden, aber wir haben einen Kandidaten, einen Amerikaner vom Scheitel bis zum Sohle, und das ist Charles E. Hughes.

Sier Raubüberfälle in einer acht.

Ein Raubüberfälle in einer Nacht in einer Stadt wie Grand Island, scheint doch nachgerade über's Bohnenlied zu gehen! Für den Unbefangenen mag eine solche Nachricht den Eindruck hervorrufen, daß die Stadt Grand Island in einer Gefahrzone des „Wilden Westens“ sich befindet, obgleich sie denselben Charakter besitzt wie alle anderen Städte des Ostens und Mittelwestens. Solche Vorkommnisse ereignen sich jedoch zu Zeiten überall. Sämtliche vier Raubüberfälle wurden von ein und derselben Person ausgeführt, wie die Beschreibungen der Opfer ergeben, und zwar wird der Kerl als lange, magere Figur bezeichnet, der seine Opfer mit dem Revolver zwang, ihre Habeligkeiten herauszurücken. Einem gewissen Ker, dem Angestellten einer hiesigen Garage, wurde an 9. und Pinestraße sein Geld abgenommen. Die nächste Beschverbe bei der Polizei kam von C. L. Leigh, der an wechl. 8. Straße angehalten und um sein Geld beraubt wurde. H. C. Williams, der farbige Chauffeur für das „Martin'sche“ Geschäft, beklagt den Verlust von mehreren Dollars. Als Bierler unter Verhaftung figurirt Advokat C. J. Courtford, der gerade in seinem Automobil nach Hause zurückgekehrt war. Als er aus der Garage herauskam, trat ihm jener lange Kerl mit gezogenem Revolver entgegen und forderte ihn auf, ihm den Rücken zuzuwenden und Alles, was er bei sich habe, herauszuholen und dann seine Hände zu erheben. Seine Uhr, ein Redaillon und eine Fußennabel wurden ihm belassen, da der Straßenräuber nur noch dem Gelde war. Eine Diamanten-nabel ist dem Kerl aber entgangen, und zwar aus dem Grunde, weil er sein Opfer zwang, ihm den Rücken zuzukehren. Trotzdem man eine gute Beschreibung von dem Strauchdieb hat, und trotzdem die Polizei sofort während der ganzen Nacht die Stadt und Umgebung durchsuchte, scheint derselbe sofort nach der That Grand Island im Rücken liegen gelassen zu haben, und man konnte keine Spur von ihm finden.

Friedrich Nider in's Jenseits hinübergeschlummert. Der hiesige bekante und geschätzte Bürger Friedrich Christian Nider, welcher seit den letzten 31 Jahren ein Bewohner von Grand Island war, ist am Donnerstag an den Folgen eines Schlaganfalles plötzlich aus dem Leben geschieden. Er befand sich bei leidlicher Gesundheit, bis ihm am Montag letzter Woche der Schlag rührte und seine ganze linke Seite lähmte. Ein zweiter Schlaganfall am Donnerstag führte den Tod herbei. Herr Nider wurde am 14. Oktober 1850 in Deutschland geboren und erreichte demnach ein Alter von 66 Jahren und wenigen Tagen. Vor 31 Jahren zog er von New York, wo selbst er der Landwirthschaft oblag, nach Grand Island und hat seitdem mit seiner Familie hier gewohnt. Außer der Gattin hinterläßt er fünf Söhne und zwei Töchter, die den plötzlichen Tod des Vaters und Vaters betrauern, nämlich Henry, Hermann, Wilhelm, John und Edward Nider, sowie Frau N. Westphal von hier und Frau C. B. Doyle von Minneapolis, Minn. Ferner betrauert ihn eine Schwester, Frau N. Baumann von hier. Die Beerdigung fand am Sonntag vom Trauerhause an wechl. 7. Straße aus durch Pastor Schumann und unter den Auspicien des Plattdeutschen Vereins, dessen Mitglied er war, statt. Den trauernden Hinterbliebenen unser herzlichstes Beileid!

Henry Giese von Chapman verkaufte letzte Woche seine Farm, doch ist der Verkauf nicht zu seiner Zufriedenheit ausgefallen. Die Farm wurde in Parzellen verkauft. Ernst Giese kaufte 80 Ader zu \$50 per Ader, Zoe Jonobice 40 Ader zu \$3.50 per Ader und Alfred Dammann 80 Ader mit dem Wohnhaus zu \$93.50 per Ader.